

Kelle, Udo

Standards für die Umfrageforschung. Zur Denkschrift der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Diskurs 9 (1999) 2, S. 76-78



Quellenangabe/ Reference:

Kelle, Udo: Standards für die Umfrageforschung. Zur Denkschrift der Deutschen
Forschungsgemeinschaft - In: Diskurs 9 (1999) 2, S. 76-78 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-60522 - DOI:
10.25656/01:6052

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-60522>

<https://doi.org/10.25656/01:6052>

in Kooperation mit / in cooperation with:
Deutsches Jugendinstitut <https://www.dji.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

B7

DISKURS

Jugend & Gesundheit

Interview

- Gewalt und Medien

Spektrum

- Abhängigkeit und Autonomie
- Genetik und Umwelt
- Understanding masculinities

Forschungstrends

- Zur Gesundheit der jungen Generation:
Neuer Wissensbedarf
- Qualitätskriterien der Umfrageforschung

editorial

Hans Lösch
Zu diesem Heft

04

thema

Jugend und Gesundheit

Heike Ettischer / Sibylle Hübner-Funk

Lifestyle-Risiken in der Konsumgesellschaft 06

Horst Hackauf / Gerda Winzen

**Gesundheitstrends bei jungen Menschen
im vereinten Europa** 08

Auswirkungen veränderter sozialer Bedingungen

Sowohl die Gesundheitsrisiken – Verkehrsunfälle, Alkohol-, Tabak- und Drogenkonsum sowie Aids – als auch das Spektrum der Erkrankungen im Jugendalter – von Allergien bis zu Infektionen – lassen auf einen Handlungsbedarf schließen, der innerhalb nationaler Grenzen nicht angemessen umgesetzt werden kann. Eine wichtige Voraussetzung für europaweite präventive Maßnahmen ist die gemeinschaftliche Berichterstattung über den Gesundheitsstatus der jungen EU-Bürger.

Heike Ettischer

Was Jugendlichen gut tut 20

Bundesweite Aufklärungsstrategien zur Gesundheitsförderung von Kindern und Jugendlichen

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) führt langfristige Kampagnen durch, in deren Mittelpunkt Kinder und Jugendliche stehen. Wie eng Konzeption, Durchführung und Weiterentwicklung dieser Aufklärungskampagnen mit qualitätssichernden Methoden begleitet und überprüft werden, wird an Beispielen der Suchtvorbeugung, der Aidsprävention und der Sexualaufklärung erläutert.

Marco Puxi

Suchtvorbeugung und Selbsthilfe 30

Kinder von alkohol- bzw. drogenabhängigen Eltern – ein familienpolitisches Modellprojekt

In Deutschland wachsen fast vier Millionen Kinder und Jugendliche in Familien mit einer Suchtproblematik auf. Die individuellen Beeinträchtigungen für die Persönlichkeitsentwicklung dieser Kinder werden bislang weder ausreichend diskutiert, noch sehen die sozialen Dienste entsprechende Hilfsmöglichkeiten hierfür vor. Nun liegen die Erfahrungen eines Modellversuchs präventiver Suchtarbeit mit Kindern und Jugendlichen vor.

Ralf Sygusch

Gut drauf durch Sport? 40

Geschlechtsspezifisches Erleben von Körper und Gesundheit sportlich aktiver Jugendlicher

Frauen und Männer schätzen ihre Gesundheit ganz verschieden ein und je nach der Art ihrer sportlichen Betätigung. Bei vielen männlichen körper-expressiven Individualsportlern herrscht statt bewußtem Gesundheits-handeln eher Sorglosigkeit vor: Solange die sportliche Leistungsfähigkeit nicht beeinträchtigt ist, werden Gesundheitsrisiken bagatellisiert. Dies ist eines der Ergebnisse einer Sekundärauswertung der NRW-Jugend-sportstudie. Antworten darauf gibt eine empirische Studie.

interview

Gewalt und Medien 50

Interview mit Helga Theunert

Wir müssen uns auf immer mehr Gewaltdarstellungen in den Medien einstellen. Das kommerzielle Fernsehen und die Hersteller von Computerspielen verdienen damit viel Geld. Aber in dieser Welt geschehen noch schlimmere Dinge, als die Horrorautoren sich ausdenken können. Verbote nützen nichts – man muß den Kindern die Ursachen der Gewalt erklären und ihre Medienkompetenz stärken. Dabei brauchen die Eltern medienpädagogische Unterstützung in Kindergarten und Schule.

spektrum

Christian Büttner

Abhängigkeit und Autonomie 54

Zur Entwicklung des Kindheitsbegriffs in Deutschland und Frankreich

In den europäischen Staaten herrschen sehr unterschiedliche Vorstellungen über den Status des Kindes in Kindergarten und Schule. Während eines Deutsch-Französischen Begegnungsprogramms diskutierten Pädagoginnen und Pädagogen das Thema »Abhängigkeit und Autonomie«. Der Autor berichtet von diesen Diskussionen über die historische Entwicklung des Begriffs »Kindheit« und den jeweiligen soziokulturellen Hintergrund in Deutschland und Frankreich.

Suzann-Viola Renninger

Genetik und Umwelt:

Alte Kontroversen, neuer Kompromiß? 58

Die Frage, ob die Gene oder die Umwelt für die Entwicklung der Persönlichkeit entscheidend sind, wurde

unser gesamtes Jahrhundert hindurch kontrovers diskutiert. Erst seit wenigen Jahren setzen sich Ansätze durch, die – frei von den alten ideologischen Vorbehalten – beide Einflußfaktoren gleichermaßen berücksichtigen. Doch die Kompromißformel, nach der die Gene und die Umwelt zu je 50 Prozent auf die Persönlichkeit einwirken, hat auch ihre Schwächen.

Robert W. Connell

Understanding Masculinities and Change 66

Nicht immer, aber immer öfter sollte das Thema Männlichkeit auf den Tisch kommen, fordert der Autor, und zwar in der gesamten Erziehungsarbeit, vor allem in der Schule. Neue sozialwissenschaftliche Forschungen über Männlichkeit zeigen vielfältige Möglichkeiten auf, wie Männer ihr geschlechtstypisches Verhalten ändern und Jungen von vornherein andere Vorstellungen von Männlichkeit entwickeln können.

forschungstrends

Karl E. Bergmann / Panagiotis Kamtsiuris / Bärbel-Maria Bellach

Zur Gesundheit der jungen Generation 70

Wissensbedarf am Beginn des 21. Jahrhunderts

Die meisten in Deutschland vorliegenden empirischen Daten zum gesundheitlichen Zustand der unter 18jährigen können nur der groben Orientierung dienen, weil sie nicht repräsentativ sind. Sie weisen aber auf gravierende, oft vermeidbare Gesundheits- und Verhaltensprobleme hin. Um zuverlässige Informationen über die Gesundheitslage der Jugend zu bekommen, schlägt das Robert Koch-Institut einen umfassenden Survey vor, dessen neuartiges Konzept hier vorgestellt wird.

Udo Kelle

Standards für die Umfrageforschung 76

Zur Denkschrift der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Die Geldnot der Auftraggeber zwingt die Meinungsforschungsinstitute zu »schlanken Verfahrensmodellen«, deren methodische Folgen außer acht bleiben. Da die Mängel »billiger« Umfragen den Ruf der empirischen Sozialforschung insgesamt beschädigen, fordert nun eine Gruppe sozialwissenschaftlicher Methodiker die Einhaltung von Minimalstandards. Bei der präzisen Definition der wissenschaftlichen Ansprüche haben sie allerdings Schwierigkeiten.

summaries 79

impressum 80

Standards für die Umfrageforschung

Zur Denkschrift der Deutschen Forschungsgemeinschaft
(hrsg. von Max Kaase). Berlin, Akademie Verlag 1999

Dr. Udo Kelle lehrt Methoden empirischer Sozialforschung an der Hochschule Vechta. Seine gegenwärtigen Forschungsinteressen betreffen methodologische Grundlagen qualitativer und quantitativer Forschung, die empirische Anwendung soziologischer Handlungstheorien und die Soziologie des Alter(n)s.

Neuere Publikationen: (zus. m. Kluge, Susann) Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen 1999; Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie qualitativer Sozialforschung. Weinheim 1998, 1. Aufl. 1994; (zus. m. Erzberger, Christian) Integration qualitativer und quantitativer Methoden. Methodologische Modelle und ihre Bedeutung für die Forschungspraxis. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1999, 51 (3), S. 509-531

Angesichts der methodischen Schwierigkeiten, mit denen die Durchführung sozialwissenschaftlicher Umfragen verbunden sein kann, ist es unabdingbar, daß die scientific community über Kriterien verfügt, um gute und schlechte Praktiken der Sozialforschung voneinander zu unterscheiden. Die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unter der Federführung von Max Kaase kürzlich veröffentlichte Denkschrift »Qualitätskriterien der Umfrageforschung« sollte deshalb nicht nur in Institutionen der Forschungsförderung, sondern auch von anderen Rezipienten von Forschungsberichten, vor allem aber von Sozialwissenschaftlern, die quantitative Umfragen nach den allgemein akzeptierten Regeln der Kunst durchführen wollen, aufmerksam gelesen werden.

Korrespondenzanschrift:

Dr. Udo Kelle
Hochschule Vechta
Institut für Interdisziplinäre Gerontologie
Driverstr. 22
D-49377 Vechta
E-Mail: Udo.Kelle@uni-vechta.de

Wer eine standardisierte Befragung *lege artis* durchführen möchte, muß sich mit einer ganzen Reihe von Validitätsproblemen und Fehlerquellen auseinandersetzen:

Nichterreichbarkeit und Teilnahmeverweigerung der Befragten kann zu Stichprobenverzerrungen führen; ein schlecht entwickelter Fragebogen die Interviewten zur Antwortverweigerung oder zu unzutreffenden Auskünften anregen; die ungenügende Schulung und Kontrolle der Interviewer diese zu einer schlampigen Feldarbeit und sogar zu Datenfälschungen verführen. Solche Mängel in der Praxis der Umfrageforschung gefährden nicht nur die Validität von sozialwissenschaftlichen Forschungsergebnissen, sondern können auch den Ruf der empirischen Sozialforschung insgesamt beschädigen. Angesichts dieser Situation kann die jetzt von einer Gruppe sozialwissenschaftlicher Methodiker unter Federführung von Max Kaase erarbeitete und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft vorgelegte Denkschrift über »Qualitätskriterien der Umfrageforschung« zwei wichtigen Zielen dienen: Von den an Universitäten und privatwirtschaftlichen Umfrageinstituten tätigen Sozialforschern fordert sie die Einhaltung von Minimalstandards. Der an den Ergebnissen von Umfragen interessierten Öffentlichkeit wird deutlich gemacht, daß Sozialforschung, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügen soll, nicht »billig« zu haben ist.

Eine besondere Sorge der Denkschrift gilt dem Umstand, daß ein zunehmender Wettbewerbsdruck auf die Markt- und Meinungsforschungsinstitute zu einer Absenkung von Qualitätsstandards führt. Private und öffentliche Nachfrager der Markt- und Meinungsforschung, die vielfach selber nicht über genügend methodische Kenntnisse verfügen, um die Qualität der ihnen angebotenen Surveys einzuschätzen, entscheiden oft allein nach ökonomischen Gesichtspunkten über die Vergabe von Aufträgen. Harter Wettbewerb, Kostendruck auf seiten der Einkaufsabteilungen der Firmen und die notorische Geldnot der öffentlichen Hand zwingen dann die Umfrageinstitute zu »schlanken Verfahrensmodellen«. Deren methodische Implikationen wer-

den vielfach nicht hinreichend diskutiert, wie die Verfasser beklagen, und so entwickeln sich »methodische Graubereiche«, *black boxes* und Tabuzonen. Denn im Gegensatz zu anderen Gütern und Dienstleistungen ist die *Ergebnisqualität* von Umfragen nur in seltenen Ausnahmen überprüfbar, weil hierzu Informationen erforderlich wären, die die Umfragen selber erst liefern müßten. Qualitätskontrolle und Qualitätsmanagement muß sich hier also auf die Kontrolle der *Prozeßqualität* der Forschung beschränken. Als wesentliche Aspekte der Prozeßqualität sozialwissenschaftlicher Datenerhebung diskutiert die Denkschrift Fragebogenkonstruktion, Interviewerschulung und Feldarbeit. Durch die Unterscheidung zwischen *best practices* und *good practices* wird dabei ein unfruchtbarer methodologischer Rigorismus vermieden und deutlich gemacht, daß Entscheidungen über die anzuwendenden Methoden jeweils eine Abwägung zwischen methodisch Wünschenswertem und dem erforderlichen Kosten(aufwand) voraussetzt. Auch dann, wenn aus Kostengründen nicht die *best practices* (d. h. exzellente Verfahrensweisen, die unter rein methodischen Erwägungen als wünschenswert gelten können) realisierbar sind, so muß man von einer Umfragestudie mit wissenschaftlichem Anspruch doch die Anwendung von *good practices* (d. h. von methodisch anerkannten, akzeptablen und durchführbaren Untersuchungsstrategien) erwarten können.

An vielen Stellen der Denkschrift wird nun allerdings deutlich, mit welchen Schwierigkeiten die präzise Definition von *best* und *good practices* für alle Stufen des Forschungsprozesses verbunden sein kann, denn bei dem gegenwärtigen Kenntnisstand sozialwissenschaftlicher Methodenlehre läßt sich nicht immer ohne weiteres genau festlegen, wie die jeweiligen *best* oder *good practices* beschaffen sein müßten. In etlichen Fällen muß sich die Denkschrift deshalb darauf beschränken, Methodenprobleme zu benennen und auf den entsprechenden methodologischen Diskussionsstand zu verweisen. Methodische Reflektion kann durchaus zu einem Verzicht auf die Definition »harter« Qualitätskriterien führen, wie am Beispiel der Ausschöpfungsquoten gezeigt wird: Eine niedrige Aus-

schöpfungsquote ist nicht per se ein Zeichen für die mangelnde Qualität einer Umfrage, weil die entscheidende Frage die nach der Art und der Zufälligkeit der Ausfälle ist. In der Denkschrift wird das Bemühen deutlich, Erfahrungen und Interessen von Methodikern aus universitären Instituten und von Vertretern der privatwirtschaftlichen Umfrageforschung gleichermaßen zu berücksichtigen. Dies ist sicher eine Folge der ausgewogenen Besetzung der Autorengruppe durch die DFG: Bekannte Institute der deutschen Umfrageforschung sind hier ebenso vertreten wie namhafte Hochschullehrer, wobei man allerdings einige prominente sozialwissenschaftliche Methodiker aus der jüngeren Generation vermisst. Die Bemühung um eine ausgewogene Repräsentation verschiedener Richtungen der Umfrageforschung mag auch die Tendenz zu Kompromissen an solchen Stellen gefördert haben, an denen man sich eine vertiefte Problemdiskussion gewünscht hätte. Manche Kontroverse bleibt ausgespart oder wird nur gestreift, z. B. ob die von Markt- und Meinungsforschungsinstituten häufig verwendeten Quotenstichproben den Minimalstandards methodisch vertretbarer Stichprobenziehung genügen.

Die Denkschrift enthält an mehreren Stellen eine ausführliche Diskussion von Problemen der Stichprobenziehung, insbesondere der Bedeutung des *non response*. Die Gefahr von Interviewereinflüssen bei der mündlichen Befragung (wie sie etwa durch die Nichtbefolgung von Begehungsregeln bei *random route*-Verfahren oder durch Fälschungen entstehen) werden ebenso thematisiert wie Effekte, die durch das jeweilige Befragungsverfahren (ob postalische Befragung, Telefonumfrage oder *face-to-face*-Befragung) entstehen. Manche anderen, ebenso wichtigen Methodenprobleme bleiben jedoch unterbelichtet, so etwa klassische *response sets*, wie die Zustimmungstendenz mancher Befragten oder deren Tendenz zu sozial erwünschtem Antwortverhalten, die zu erheblichen Verzerrungen von Umfrageergebnissen führen können. Obwohl die Denkschrift beansprucht, »den aktuellen ›Stand der Kunst‹ in der Umfrageforschung« wiederzugeben, wird zudem das Thema offener Fragen und qualitativer Interviews als Werkzeuge sozialwissenschaftlicher Befragung ausgespart. Indem die Verfasser den Begriff der sozialwissenschaftlichen Umfrage auf die Datenerhebung mit standardisierten Fragebögen beschränken, operieren sie mit einem auch für die eigenen Zwecke zu stark eingegrenzten Methodenverständnis. Denn die an mehreren Stellen geforderten Pretests zur Überprüfung der Qualität von Fragebögen beruhen weitgehend auf der Erhebung verbaler Daten durch offene Fragen und auf deren interpretativer Auswertung. Die im Anhang der Denkschrift abgedruckten »Codes of best practices« der »American Association for Public Opinion Research« sind übrigens in diesem Punkt umfassender, indem sie die Anwendung gängiger qualitativer Pretestverfahren (wie *think aloud*) explizit zum Qualitätskriterium erheben.

Im weiteren befassen sich die Autoren ausführlich mit Problemen und Fragen der sozialwissenschaftlichen Umfrageforschung, die in dieser Form an anderer Stelle nur selten diskutiert werden: Das Verhältnis von Da-

tenschutz und Forschungsfreiheit, die Notwendigkeit der Archivierung von Umfragedaten sowie neuere technische Entwicklungen bei der Datenerhebung werden in ihrer methodologischen Bedeutung erörtert.

Insbesondere die Technologie des computergestützten Telefoninterviews wird als weitreichende methodische Innovation diskutiert, die gegenüber der postalischen und der *face-to-face*-Befragung als den »klassischen« Umfragemethoden erhebliche Vorteile aufweist (insbesondere was die Vermeidung von Auswahl- und Interviewerfehlern sowie von Fälschungen angeht). Aber auch die Nachteile dieser neuen Technik (die z. B. den Umfang der verwendbaren Fragebögen und die Hilfsmittel bei der Befragung betreffen) kommen in den Blick. Vor allem wird auf die Gefahr aufmerksam gemacht, daß universitäre Institute, die in Deutschland keine eigenen Interviewerstäbe unterhalten und nur selten eigene *Surveys* durchführen, von dieser technischen Entwicklung geradezu abgehängt werden. Durch die wachsende Erfahrung privater Institute mit solchen Verfahren wächst zudem deren Methodenkompetenz, von der die *scientific community* jedoch nur wenig profitiert, weil die diesbezüglichen Erfahrungen aus Wettbewerbsgründen oft nicht umfassend und frühzeitig veröffentlicht werden. Zu Recht wird hier eine engere Kooperation zwischen sozialwissenschaftlichen Methodikern an den Universitäten und den privaten Markt- und Meinungsforschungsinstituten angemahnt. Diese Kooperation sollte nicht nur, so verdeutlicht die Denkschrift, der gemeinsamen Methodenentwicklung dienen, sondern auch die universitäre Ausbildung in empirischer Sozialforschung umfassen, in die Praktiker aus den Umfrageinstituten verstärkt einzubinden seien. Ein weiteres Problem wird in dem ungenügenden Informationsstand der Öffentlichkeit im Hinblick auf die Möglichkeiten und Grenzen von Umfrageforschung gesehen. Von der amerikanischen Situation, wo in vielen Medien Umfrageergebnisse mit Erläuterungen über die Ziehung der Stichprobe, die Erhebungsmethode und die Fehlermargen von Prozentzahlen versehen werden, ist man in Deutschland noch weit entfernt. Die Denkschrift empfiehlt daher die Entwicklung von Leitfäden für den journalistischen Umgang mit Umfrageergebnissen in enger Abstimmung zwischen Journalistenvereinigungen und sozialwissenschaftlichen Fachverbänden. Zudem sollten den Autoren zufolge Methoden empirischer Sozialforschung in der Ausbildung und fachlichen Fortbildung von Journalisten eine stärkere Berücksichtigung erfahren.

Insgesamt bleibt festzuhalten, daß mit der Denkschrift eine wichtige Lücke geschlossen wird, indem ein Rückstand aufgeholt wird, den die empirische Sozialforschung in Deutschland bei der Diskussion um Qualitätskriterien immer noch aufweist. Nicht nur Sozialforscher, die standardisierte Umfragen durchführen, sondern auch jeder, der empirische sozialwissenschaftliche Studien bewerten oder sich einfach nur über den *state of the art* informieren möchte, erhält hiermit eine (trotz einiger Auslassungen) äußerst brauchbare und dringend notwendige Handreichung, die hilft, Methodenfehler zu erkennen und zu vermeiden.